

nachrichten

Schweizer Soldat in Bayern umgekommen

ALTENSTADT (D). In Altenstadt in Bayern ist gestern ein Angehöriger der Schweizer Armee ums Leben gekommen, ein weiterer wurde schwer verletzt, wie das Verteidigungsdepartement mitteilte. Der Unfall ereignete sich bei einem Fallschirmsprung-Training auf einem Truppenübungsgebiet der deutschen Bundeswehr. Möglicherweise sei es zu einer Kollision in der Luft gekommen, sagte Heeres-Sprecher Daniel Reist auf Anfrage. Der genaue Unfallhergang sei noch nicht bekannt, eine Untersuchung sei eingeleitet worden. SDA

Freiheit für die Tankstellenshops

BERN. Tankstellen an Hauptverkehrsachsen sollen 24 Stunden lang Waren verkaufen dürfen, fordert die IG Freiheit. Unter anderem mit der Hilfe der Jungen SVP und der Jungfreisinnigen gelang es der IG Freiheit, über 26000 Unterschriften zu sammeln. SDA

Kinderporno-Konsum: Repression lohnt sich

BERN. Wer Kinderpornos schaut, wird deswegen später noch nicht zum sexuellen Gewalttäter. Das zeigt eine Studie des Psychiatrisch-Psychologischen Dienstes (PPD) des Kantons Zürich. Ein Forschungsteam um Frank Urbanik vom PPD wertete für die Studie die Dossiers von insgesamt 231 Männern aus, die kinderpornografisches Material im Internet angeschaut hatten. Bei den Konsumenten handelte es sich um eine eigene Gruppe von Straftätern, erklärte Urbanik. Die Studie zeige zudem auch, dass sich die durch Justiz und Polizei praktizierte Repression gegen Konsumenten lohne. SDA

Eine Kür mit vielen Unsicherheiten

Die politisch so stabile Schweiz und ihre zunehmend volatilen Wahlen in den Bundesrat

MARKUS ROHNER

Wahlen in den Bundesrat sind seit 2003 unberechenbarer geworden. Am Schluss gibt es konkordante Lösungen, auch wenn Volatilität und Unsicherheit grösser geworden sind.

Wer muss diesmal über die Klinge springen? Gewinnt die CVP auf Kosten der FDP einen zweiten Sitz im Bundesrat? Oder ändert sich nichts an der parteipolitischen Zusammensetzung der Landesregierung? Immer, wenn ein Bundesrat seinen Rücktritt eingereicht hat, beginnt im Land eine heftige Debatte über die Nachfolge. Galt in Zeiten sich wenig verändernder Stärkeverhältnisse während fast 50 Jahren die Zauberformel als Massstab für die parteipolitische Zusammensetzung des Bundesrates, ist seit 2003 vieles anders.

Die politische Stabilität konnte die Schweiz in den letzten Jahrzehnten im internationalen Wettbewerb immer als eine ihrer wichtigsten Trumpfkarten ausspielen. «Seit dem Zweiten Weltkrieg ist die hohe politische Stabilität mit der wirtschaftlichen Prosperität einhergegangen», sagt der St. Galler Politikwissenschaftler Silvano Moeckli. Im internationalen Vergleich gehöre die Schweiz zu einem der stabilsten Länder. «Der Standortvorteil, der sich für die Schweizer Wirtschaft aus der politischen Stabilität und der guten Regierungsführung ergibt, lässt sich gar nicht hoch genug einschätzen», ist Moeckli überzeugt.

EIN MUSTERFALL. Bis heute sei die Schweiz ein «Musterfall der Konsensdemokratie», und erst der Übergang von der parteipolitischen Polarisierung zur Konkordanz hätte die politischen und sozialen Strukturen befriedet und damit für das Land Standortvorteile geschaffen.

DROHT POLITISCHE INSTABILITÄT? Spätestens nach der nach Jahrzehnten erstmals erfolgten Nichtwiederwahl einer amtierenden Bundesrätin (Ruth Metzler, 2003) und den markanten parteipolitischen Veränderungen sind Wahlen in den Bundesrat unberechenbarer geworden.

Der Genfer Politikwissenschaftler Pascal Sciarini schrieb im Januar in der NZZ von der «klinisch toten» politischen Konkordanz: «Nur Nostalgiker der Zauberformel werden wohl in etwas naiver Manier weiter beteuern, dass arith-



wer folgt auf couchepin? Bundesratswahl vom 16. September

metische und politische Konkordanz nach wie vor miteinander vereinbar seien.»

Konkordanz ist für Moeckli weit mehr als die Vertretung der stärksten politischen Parteien im Bundesrat. Mit dem Mehrparteiensystem, der Machtbalance zwischen Regierung und Parlament, dem Verhältniswahlrecht, aber auch dem Föderalismus und dem Zweikammernsystem entsprechen die Schweiz dem perfekten konsensorientierten Modell. «Obwohl wir weder im Bund, in den Kan-

tonen noch in den Gemeinden Rechtsnormen über die parteipolitische Zusammensetzung der Exekutiven kennen, funktioniert der Ausgleich der Interessen und der Macht seit Jahrzehnten auf allen Staatsebenen», sagt Moeckli.

Nach Ansicht des St. Galler Titularprofessors sei bei Bundesratswahlen die Volatilität zwar markant grösser geworden, von instabilen politischen Verhältnissen könne aber keine Rede sein. Zwar wähle man heute leichter einen Bundesrat ab als noch vor zehn Jahren, aber die Vereinigte Bundesversammlung als Wahlkörper achte immer auf eine ausgewogene Zusammensetzung der Landesregierung. So werde Rücksicht genommen auf eine angemessene Vertretung der Parteien und Geschlechter, der Regionen und Sprachgruppen.

EXPORTGUT STABILITÄT. Die politische Stabilität wird heute in weiten Kreisen der Bevölkerung als Selbstverständlichkeit betrachtet. «Politische Stabilität ist aber kein erreichter Zustand, sondern ein kostbares Gut, das permanent «hergestellt» werden muss.» Dabei liege es im vitalen Interesse der Schweiz, weltweit zur Vermeidung und Verminderung von Instabilität beizutragen. «Denn wenn die stabilen Staaten die Stabilität nicht zu den instabilen Staaten bringen, schwächt deren Instabilität auf die stabilen Staaten über.»

Silvano Moeckli hat in dieser Sache jüngst seinen konkreten Beitrag geleistet und beobachtete mit anderen Delegierten der Organisation für Sicherheit und Zusammenarbeit in Europa in Albanien die Wahl des neuen Parlamentes.

Die Freisinnigen legen vor

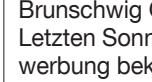
KANDIDATEN. Kaum war der Rücktritt von FDP-Bundesrat Pascal Couchepin bekannt geworden, meldete die CVP ihren Anspruch auf den frei werdenden Bundesratssitz an. Mittlerweile ist es jedoch erstaunlich ruhig um die Christdemokraten geworden. Noch keiner der ins Spiel gebrachten Persönlichkeiten hat bis anhin sein offizielles Interesse am Bundesratssitz bekundet – weder Ständerat Urs Schwaller (FR) noch CVP-Parteipräsident Christophe



Didier Burkhalter.

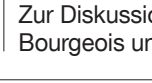
Darbella (VS) noch die Freiburger Staatsrätin Isabelle Chassot. Ganz anders bei der FDP – hier dreht sich das Kandidatenkarussell. Bereits hat die Neuenburger FDP-Ständerat Didier Burkhalter (49) als offiziellen Kandidaten nominiert. Kurz

darauf gab der Liberale Genfer Nationalrat Christian Lüscher (45) bekannt, dass er Nachfolger von Couchepin werden möchte. In einem Brief bat er die Liberale Partei Genf, ihn zu nominieren. Die Jungfreisinnigen hatten ihn zusammen mit fünf weiteren Kandidaten unter 50 Jahren ins Spiel gebracht. Neben Lüscher möchte auch die Genfer Liberale Martine



Christian Lüscher.

Brunschwig Graf (59) Couchepin beerben. Letzten Sonntag gab die Nationalrätin ihre Bewerbung bekannt. Bis jetzt ist Brunschwig Graf die einzige Frau, die ihre Ambitionen als Couchepin-Nachfolgerin bekräftigt hat. Im Gespräch sind auch die Tessiner Regierungsrätin Laura Sadis sowie Nationalrätin Isabelle Moret (VS). In der Waadt wird zudem über eine Kandidatur von Regierungspräsident Pascal Broulis spekuliert. Die Freiburger FDP hat angekündigt, mit einem eigenen Kandidaten anzutreten:



Martine Brunschwig.

Zur Diskussion stehen Nationalrat Jacques Bourgeois und Staatsrat Claude Lässer. SDA/bcs

Müde Arme nach einer ungewohnt schöpferischen Tätigkeit

Nicole Tschanz, Managerin bei der Baloise Bank Soba, kochte in der Basler Gassenküche

MARKUS WÜEST

Führungsleute machen einen Seitenwechsel. Für eine Woche stellen sie ihre Arbeitskraft einer sozialen Institution zur Verfügung. Und machen dabei ganz neue Erfahrungen, die ihnen im Beruf auch weiterhelfen sollen.

«Am ersten Abend war ich fix und fertig», sagt Nicole Tschanz offen. Die 29-Jährige ist Leiterin des Zielkundenmanagements bei der Baloise Bank Soba in Solothurn. Fix und fertig aber hat sie nicht ein harter Tag im Büro gemacht, sondern ihre erste Erfahrung als Mitarbeiterin der Basler Gassenküche. «Ich konnte kaum mehr meinen Arm heben. Das Schöpfen von über 100 Mahlzeiten war sehr anstrengend.»

Eine Managerin in der Gassenküche? Das Programm Seitenwechsel (siehe Text rechts) der Schweizerischen Gemeinnützigen Gesellschaft macht's möglich. Führungskräfte stellen sich für eine Woche einer sozialen Institution zur Verfügung und erhalten so wertvolle Eindrücke aus einer anderen Welt. «Ich hatte im Vorfeld die Wahl zwischen einer Psychiatrischen Klinik, einem Heim für Demenzzranke, der Sonnhalde Gempen und der Gassenküche», erinnert sich Tschanz. Da sie in Basel Wirtschaft studiert hat und während dieser fünf Jahre auch in der Stadt wohnte, entschloss sie sich für die Gassenküche. «Dass meine jüngere Schwester Köchin ist, war für den Entscheid ebenfalls ausschlaggebend.»

LEUTE KENNENLERNEN. Zielkundenmanagement bei der Bank heisst, dass Nicole Tschanz täglich mit unterschiedlichen Menschen zu tun hat, viele Gespräche führt, laufend neue Leute kennenlernt. In der Gassenküche im Kleinbasel hatte die junge Frau auch täglich mit zahlreichen Leuten zu tun. Aber nicht mit solchen, die sich erkundigen wollten, wie man seinen Wohlstand mehr, sondern mit Hungrigen und Armen. «In der Gassenküche spricht man von «Gästen», sagt Tschanz. Es seien Tag für Tag rund 100 bis 120 Per-

sonen, die zu einem kostenlosen Zmorge oder einem Nachtessen zu drei Franken kommen. «In der Woche, die ich dort arbeitete, waren es sehr oft dieselben Gesichter, die ich sah.»

Das Angebot wird von Alkoholikern, Drogenabhängigen, Obdachlosen, älteren Alleinstehenden aber auch von (reisenden) Studenten genutzt. «Die Gäste verhalten sich sehr unterschiedlich», sagt Tschanz, «mit einigen kommt man schnell ins Gespräch, andere sprechen kaum ein Wort.»

SOZIALKOMPETENZ. Die Gassenküche Basel beschäftigt sieben Festangestellte. Dazu kommen pro Arbeitsschicht (Frühstück, Küche, Nachtessen) zwei bis drei Freiwillige, die ohne Verdienst mithelfen, sowie zwei bis drei der «Gäste», die dort arbeiten und sich so etwas Geld verdienen können. Anpacken müssen alle. Anpacken musste auch Nicole Tschanz. Sie half sowohl beim Rüsten als auch beim Kochen, und ihr Einsatz war auch beim Schöpfen gefragt. Erstmals in ihrem Leben bereitete sie Apfelstrudel für 120 Personen zu; 30 Kilo Kartoffeln hatte sie zuvor auch noch nie gerüstet. «Gefragt war aber neben der Arbeitskraft auch die Sozialkompetenz. Ich kam mit ganz anderen Menschen ins Gespräch als sonst», sagt sie.

Nicole Tschanz gab ihre anfängliche Zurückhaltung rasch auf. Und bald erkannte sie Parallelen zum Beruf: «Es stellen sich Probleme und man sucht möglichst rasch Lösungen», sagt sie. «Das war in der Gassenküche nicht anders als in der Bank.» Aber natürlich sei die Gassenküche nicht auf Effizienz und Gewinn ausgerichtet. Deshalb erkannte Tschanz auch kein Bestreben, gewisse Abläufe zu optimieren. Aus betriebswirtschaftlicher Perspektive würde sie zudem manches anders machen, aber dies war während dieser Woche nicht gefragt. «Und ich störte mich auch daran, dass einige Gäste sich den Bauch vollschlugen und nicht einmal Bitte oder Merci sagen konnten.»



Rüsten, schneiden, kochen. Der Einsatz und das Engagement von Nicole Tschanz waren hochwillkommen. Foto David Haas

Hat die Managerin etwas gelernt? «Ganz sicher. Zum Beispiel auf ganz unterschiedliche Leute zuzugehen, und viel Respekt vor all denen, die in der Gastronomie arbeiten und ihren Beruf stehend ausüben.» Sie sei während der Woche, die so ein Seitenwechsel immer dauert, mit sehr vielen Situationen konfrontiert worden, in denen sie in einem für sie ungewöhnlichen Umfeld rasch für sich Entscheide habe treffen müssen: «Schöpfe ich nochmals nach, obwohl andere dann vielleicht zu kurz kommen? Spreche ich einen der besonders unfreundlichen oder schlecht gelaunten Gäste darauf an?»

Dass die Woche in einem anderen Umfeld eine Bereicherung war, steht für Nicole Tschanz ausser Frage. Dass eine Woche reicht und ihr der Job als Managerin letztlich mehr entspricht, ebenfalls.

Eine völlig neue Herausforderung

DIE GANZE BANDBREITE. Das Programm Seitenwechsel wurde 1994 lanciert. Es geht zurück auf eine Idee, die 1991 bei der 700-Jahr-Feier der Schweiz geboren worden war. Der Grundgedanke: Führungskräfte erhalten einen Einblick in soziale Institutionen. «Es ist logisch, dass man keine Ahnung von anderen Welten hat, wenn man 15 Jahre im Management einer Bank gearbeitet hat», sagt Jacqueline Schärli, Programmleiterin von Seitenwechsel bei der Schweizerischen Gemeinnützigen Gesellschaft. Wer den Seitenwechsel wagt, lässt sich auf eine reale, anspruchsvolle Lernsituation ein.

Von einem Wagnis zu sprechen, ist nicht falsch, sagt Schärli. «Schon bei der Wahl der Institution, bei der man arbeiten wird, muss man Ängste vor einer neuen Herausforderung abbauen. Ängste, womöglich zu scheitern.» Viele Firmen nutzen den Seitenwechsel im Rahmen der Ausbildung der Führungskräfte. Laut Schärli findet sich unter den bisherigen gut 2300 Teilnehmern aber die ganze Bandbreite: von der Jungmanagerin bis zum Manager kurz vor der Pensionierung. Und es seien auch Führungskräfte aus allen erdenklichen Branchen dabei gewesen, betont sie. mw

> www.seitenwechsel.ch